

B. -- IMANA.

Die Frömmigkeit der Batwa im Gebete trägt mehr das Gepräge der zuversichtlichen Naivität als das der gefühlmässigen Innigkeit. Die Überzeugung des supremum dominium Imanas ist so radikal, dass sie ihm unzweideutige Ungerechtigkeiten zumuten, falls er beschlossen hat, das Gebet des Flehenden zu erhören, und wäre dieser ein ausgesprochener Dieb.

Jedermann steht es frei, sich an Gott zu wenden; es geschieht durchgängig in der dritten Person. Das Imanabekenntnis ist reinster Eingottglaube. Die Batwa glauben an ein höchstes Wesen, Schöpfer und Erhalter jedweden geschaffenen Seins und Lebens. Nie wird die Pluralform in der Anrufung angewandt: immer heisst es, « o Gott Ruandas! », nie, « o Götter Ruandas! ». Die Geister der Toten werden in keiner Weise als Gottheiten angesehen. Sie begründen: « Wenn sie Götter wären, würden sie dann gestorben sein? » Den Toten hatte Imana seine Huld abgewandt, da er sie doch dem Tode überantwortete; aber auch die Lebenden unterstehen einer unabwendbaren Fügung Imanas, sei sie nun hold oder unhold, einer irdischen Prädestination mit Einschluss des Todetermins; ihre Anschauungen reichen an den ausgesprochenen Fatalismus heran.

Über den Ursprung Imanas wissen sie nichts zu sagen: « Wir vermögen nicht anzugeben, von wo Imana herkommt; er verfügt über sich selbst und wird nicht von einem andern befehligt. Nichts ist ihm unmöglich, es gebricht ihm an nichts. Mit leiblichen Augen kann er nicht gesehen werden. Alles Leben, alle Fruchtbarkeit, Kindersegen, entfließt seinem Machtgebot. Er kann nicht altern noch sterben, er weiss alles und ordnet nur Gutes an, nichts Schlechtes. Er ist unbestechlich, sonst könnten die Menschen auf Erden nicht bestehen. Er ist freundlicher Gesinnung, er liebt die Menchen und erweist ihnen Gutes. Nur um die Geister der Toten bekümmert er sich nicht mehr, da er sich von ihnen abgewandt hat, doch liebte er sie, weil er ihnen Nachkommenschaft geschenkt hat; wenn alle Menschen auf einmal sterben müssten, könnte man sagen, dass er böse ist. Alles Erschaffene untersteht ihm: Natur, Gräser, Erntesegen u. dgl. Letzten Endes sind alle Geschehnisse, Gesundheit, Krankheit, Tod von ihm beschieden. Alle Menschen loben Gott, es gäbe niemand, der ihn lästerte oder mit ihm rechtete; jedermann soll mit seinem Lose zufrieden sein, so wie es ihm von Gott beschieden ist. Gott kümmert sich nicht um die sittliche Haltung eines Menschen, nur, wenn dieser den Tod dabei erleidet, so ist es ein Zeichen, dass Gott ihn abgeurteilt hat; gelingt ihm dagegen sein Vorhaben, so stand Gott auf seiner Seite. Imana verehrt man keine Gaben, weil ihm doch von vornherein alles gehört und man ihn überhaupt nicht sehen kann. Man betet zu Gott, weil er alles am Leben erhält, wer sich nicht seines Schutzes erfreut, kommt elend um; man schwört auf seinen Namen: « Darauf wollte ich Gott hassen!.. Darauf wollte ich den Tod erleiden durch Gottes Hand! » Es gibt keine bildlichen Darstellungen des göttlichen Wesens; die

Batwa bleiben bei ihrem Glauben, so wie er ihnen durch die Tradition übermittelt wurde, denn: « Alle Weisheit kommt von den Alten; ein Kind, das seinen Vater nicht gekannt hat, kann nichts wissen ».

C. — DAS JENSEITS.

a) Die Himmlischen.

Die Bachuzi (Schmiede) sind höhere Wesen, die Himmelsväter der Menschen, die ihren Aufenthalt oben haben, doch hat man keine Vorstellung von ihnen als von reinen Geistern: sie zeugen Nachkommenschaft, sie schmieden, sie zeigen sich eifersüchtig, sinnen auf Mord, doch sind sie für sich oben zu Hause und haben niemals die Erde bewohnt. Man mag sich fragen, ob der Name Bachuzi mitsamt dem höhern Begriff nicht von den Bachweziheroen Ugandas abgeleitet ist.

b) Die Bazimu oder die abgeschiedenen Seelen.

Die Bazimu sind unsichtbar, weil sie keinen Leib haben. Sie sind böseartig und morden die Menschen, ihre eigenen Angehörigen, wenn sie ihnen keine Opfer darbringen. Sie fahren daher gleich dem Winde und zerstören alles im Lande, selbst Vieh und Feldfrucht, sie verursachen viel Ungemach, Krankheit und selbst den Tod. Auf den Feuerbergen, wo sich ihr Heim befindet, haben sie nichts zu leiden; sie sind es, die das Feuer dort schüren.

Bazimu und Mandwaheroen des Ryangombe sind auf immer geschieden; es ist weise, die Mandwamyserien zu feiern, um vom Ryangombe oben auf dem Karissimbi aufgenommen zu werden, die Bazimu halten sich am Feuer des Nyiragongo auf.

Nur die Alten dürfen den Bazimu opfern, nicht ihre Kinder noch die Frauen, doch müssen sie sich zu diesem Behufe an die Wahrsager der Hutu wenden: « Wir verstehen nicht das Wahrsagen noch auch, Amulette herzustellen ». Die Mandwa bedrängen die Menschen gleich den Bazimu.

D. — MENSCH, TIER UND NATUR.

Die Menschen stammen von oben, die Tiere gehen aus der Erde hervor, die Schwalben jedoch kamen mit den Menschen von oben, man muss sie zu den Menschen zählen. Der Wald entstand von selbst, doch ist es letzten Endes Imana, der ihn wachsen liess. Der Mensch übertrifft die gesamte Schöpfung, weil er vernunftbegabt ist: er vermag zu reden und schmiedet die Waffen, womit man die wilden Tiere erlegt; niemand fiele es ein, mit einem Tiere reden zu wollen.

Der Verstand hat seinen Sitz im Herzen. Er bekundet sich dadurch, dass man Gott huldigt, den Toten Opfer darbringt, sich den Menschen gegenüber ehrerbietig und hilfsbereit zeigt; wer seine Zunge nicht im Zaume hält, weiss nichts von Verstand und hat sein Leben verwirkt. Träume haben mit

Verstand nichts zu tun, sie lügen. Hohen Verstand zeigen die Sanftmütigen, die zu schweigen wissen: alle Schweiger sind gleich geistesgross.

Rinder, Kleinvieh, wilde Tiere, Bäume, Blitz und Donner haben nichts mit Geistern gemein, auch fahren keine anderen Wesen über die Erde noch durch die Luft, als nur die Bazimu, andere Schattenwesen gibt es nicht. Die Regenmacher jedoch üben Gewalt über Blitz und Donner, sie bestellen den Regen, doch ist das Gedeihen der Feldfrucht Sache Gottes. « Wir halten ferner den Wetzstein unserer Ahnen in Ehren: daran schärft der Mutwa seinen Speer zum Jagdsegen; es ist nicht, als ob eine Kraft von dem Steine ausginge, es handelt sich dabei vielmehr um eine Verehrung der Ahnen. »

Weder unbefriedigte Bazimu noch Bachuzi stehen uns schützend zur Seite; letztere, unsere Voreltern, mögen uns gewogen sein, doch wohnen sie im Himmel droben, sie sind uns entfremdet und wir verehren sie nicht; die ersten Menchen, wie Gihanga, haben sie vielleicht angerufen. Kein Sterblicher dürfte hoffen, zu den Bachuzi einzugehen. Ryangombe seinerseits war ein Mensch und starb als Mandwa, er wurde nicht zum Muzimu.

Ein jeder Mensch hat zwei Herzen, ein Schlangengerz, das dem Narren und Trunkenbold eignet und ein Menschenherz, das sanftmütig ist und ehrerbietige Gesinnung hegt. Wer immer auf sein Menschenherz hört, lebt in Frieden, wer sich aber mit dem Schlangengerz einlässt, richtet sein Haus zugrunde.

Bidogo verbreitet sich nun des längern über die Auffassungen in der Urzeit, doch wollen wir uns des beschränkten Raumes wegen mit obigen Ausführungen begnügen (s. II. Band: Kivupygmäen).

E. — MUSSE, HARAAM, TABU, TOTEMISMUS, MAGIE.

Jeder Batwastamm hat seinen Musse aus dem bestimmten Duzstamm, dem es obliegt, häusliches Missgeschick zu beheben; man lässt aber einen beliebigen Musse herbeirufen, ob er nun aus dem entsprechenden Batwa- oder Hutustamm ist, sowie man ihn eben erreichen kann. So halten es übrigens auch die Hutu.

Im ehelichen Verkehr sind zu meiden: Mutter und Schwiegermutter, die Schwestertochter, die eigenen Kinder und Schwiegertöchter. Geschwister-töchter sind überhaupt « seine Kinder »: die « Wasser der Schwestertochter » müssten sein Heim verseuchen.

Unter den Speiseverboten sind besonders hervorzuheben: Schimpanse, Leopard, Löwe, Schakal, Wanderratte wie allgemein Maus und Ratte, Schlange, Frosch, Fisch, Pavian, Gorilla, Kandaantilope. « Eine solche Nahrung müsste, wie bei unseren Vätern, Siechtum und Tod bringen. »

Die verschiedenen Geschlechter der Batwa gehen auf Tiergruppen zurück, mit denen sie stammverwandt sind. Niemand darf das Fleisch von Tieren geniessen, von denen Menschen abstammen, man rührt sie nicht einmal an und bestattet die Leiche. Wenn man sie tötete, « müsste das Fleisch in

Fetzen vom Leibe fallen». Man errichtet keine Hütte, wenn nicht die Bachstelze auf dem Bauplatz erschien. «Niemand jedoch glaubt ernstlich, dass er von einem Tiere abstamme». Männer und Frauen unterstehen denselben Verboten. Von Schwarzkunst und Giftmischerei wollen sie überhaupt nichts wissen, so etwas gibt es nur bei den Tutsi und den Hutu; sie geben an, dass sie nichts vom Regenmachen verstehen. Im allgemeinen legen sie keine Amulette an noch besinnen sie sich auf magische Vorbeugungsmittel: «Unsere Mannheit besteht in unseren Waffen». Gelegentlich wenden sie sich doch an die Exorzisten der Hutu, die mit ihrem Schröpfhorn Malefizzauber entfernen. Von schlimmen Vorzeichen lassen sie sich nicht beunruhigen. Ein abgelebter Spürhund muss an einem Baume aufgeknüpft werden, er darf nicht am Boden verwesen; ein geringschätzig darüber denkender Jäger hätte zu befürchten, dass er nicht mehr in den Besitz eines so wertvollen Spürers gelangte. Unsere, auf die reine Wirklichkeit eingestellten Jäger verachten die «Gaukeleien» der Hutu wie ihr abergläubisches Gebaren überhaupt: ausnahmsweise übernommene Gebräuche sind nachweisbar als Lehngut anzusehen.

F. — KULT.

Es besteht kein Heiligtum, das Imana geweiht wäre, wie es überhaupt keinen Imanadienst gibt, weder einen öffentlichen, noch einen privaten. Der Imanakult umfasst einzig die innere und äussere Anerkennung der Oberhoheit und schützenden Vorsehung Gottes und jeder ist frei, nach eigenem Ermessen seinen Namen anzurufen: «Die Hilfe Imanas wird überall und zu jeder Zeit in Anspruch genommen».

Dasselbe gilt für die Anrufung der Geister, doch werden hier Opfergaben dargebracht und zwar in den Ndarö, den Geisterhütten. Das Wesentliche der Mandwaweihung vollzieht sich im Wohnraum; draussen entfaltet sich vor allem die äussere Feierlichkeit bei Gesang und Tanz.

Der Wetzstein bleibt von altersher fertig zum Gebrauch in die Erde gesenkt, kein Fremder darf ihn benutzen.

Die Opferspenden bestehen in Fleisch, Bier, Hirsebrei oder einfach Körnern, die man über das Herdfeuer streut. Man plaudert, lacht, singt und tanzt, alles mag mitspeisen, auch Frauen sind nicht ausgeschlossen. Geächtete Batwa dürfen den Opferriten nicht beiwohnen.

Die Opfer an die Geister sind ausschliesslich dem Familienhaupt vorbehalten. Das Zeremoniell der Mandwamyserien ist dasselbe wie bei den Hutu und übrigens von diesen übernommen, doch dürfen sie der Batwa-initiation nicht beiwohnen. Abgesehen von dem jetzt wunderbarlich anmutenden historischen Aufputz bei den Geisterfeiern sind sonst keine besonderen Amtszeichen im Gebrauch noch werden sie gefordert.

Sünde als Übertretung eines Gebotes Gottes scheint unbekannt zu sein: wie beim Lehnherren ersieht man sein Missfallen lediglich an den Folgen

der Handlung, das Gewissen an sich fühlt sich nicht beschwert. Die magische Unreinheit dagegen erheischt ein eigenes Zeremoniell.

Die Totenopfer werden gegen Abend, besonders bei Neumond vorgenommen. Geboten sind die Opfer bei einem Trauerzeremoniell nach dem Tode von Frauen sowohl als Männern, desgleichen opfert man im Jahresmonat eines Todesfalles.

Bei der Namengebung am siebten Tage nach der Geburt erfolgt eine Familienfeier. Der Neumond wird allgemein begrüsst und gefeiert. «Der Neumond ist wie eine junge Braut, die Wohlbehagen verleiht»; auch sonstige Anzeichen lassen vermuten, dass wir es hier wie dort mit mondmythologischem Lehngut zu tun haben.

V. — Ethik.

Bidogo führt wörtlich aus: «Die böse Tat geht aus dem Herzen hervor, das Übles sinnt gegen seinen Nächsten. Wer seinen Mitmenschen hasst, verachtet auch Gott. Wer sich gegen die Fürsten auflehnt, hat sich von Gott abgewandt, und wer die Sitten und Gebräuche seines Stammes missachtet, ist ein Übeltäter, er verwirft Gott.

Ein schweres Verbrechen ist es, einen Menschen leichtsinnig zu töten, sich gegen den König zu empören, Vieh zu stehlen; so noch, wenn ein Hutu einen andern vergiftet und ein Landwirt seine Felder nicht bestellt. Es sündigt der Mutwa, der die Jagd vernachlässigt, es sündigen Eltern, die ihre Kinder nicht warten, der Blutsfreund, der seinem Bruder untreu wird, ein Mann, der ohne Anlass sein Herz von seinem Weibe abwendet, ein Mensch, der sich bestechen lässt: ein Dieb ist er. Es sündigt eine Frau, die ihre häuslichen Pflichten nicht erfüllt, ein Mann, der sein Weib misshandelt; eine Frau, die sich mit anderen Männern abgibt, so auch umgekehrt ein Mann. Schimpfen und Unfriede stiften ist Sünde. Es sündigen die Eltern, die sich die Erziehung ihrer Kinder nicht angelegen sein lassen, sodass sie böse Gewohnheiten annehmen; es sündigt das Kind, das seinen Eltern nicht gehorcht. Es sündigt, wer Meineid begeht, ein Mädchen, das ausser-ehelich schwanger wird. Wer Gott die schuldige Anbetung versagt, ist ein Frevler; wer den Verstorbenen nicht opfert, ist ein Feind Gottes, wer den Wahrsager nicht befragt, hat den Verstand verloren, weil es ihn wenig kümmert zu erfahren, was seinem Hause Verderben bringt.

Wer immer eine Sünde beging, empfindet grosse Unruhe, denn er hat den Tod durch die Hand des Beleidigten zu befürchten; von Gott aufgegeben, fällt er seiner eigenen Sünde zum Opfer. Herz und Gewissen geben einem jeden ein, wie er seinen Pflichten zu genügen hat; wer kein Gewissen hat, nimmt auch keine Belehrung an, und Gott bleibt nichts verborgen.

Es gibt auch böse Gesinnung, geheime Sünden, die im Herzen beschlossen bleiben und das Tageslicht scheuen: Meuchelmord, Giftmischerei, Diebstahl,

Erhebung gegen Gott und den König, unzüchtige Handlungen, Verrat an Haus und Familie, alle diese Pläne wurden zuerst im Herzen genährt.

Alles stimmt darin überein, dass Gott der Urheber dieser Gesetze ist; kein Mensch könnte sie aufheben, es sei denn, dass er durch Krankheit an ihrer Beobachtung behindert wird. Ja, sogar die Geister der Verstorbenen sind durch Gottes Anordnung an ihren Ort gebunden.

Gott pflegt keine Gemeinschaft mit den Toten in der Unterwelt; so nun jemand sündenlos stirbt, vergilt es ihm Gott, indem er seine Nachkommenschaft segnet, er hat keinen weitem Lohn zu gewärtigen. Gegen alle hat man sich gesittet zu benehmen, nur einem Feinde zahlt man Böses mit Bösem heim.

Der Fürst hat gerecht zu regieren, sonst suchst du dein Heil anderswo. Ein bestechlicher Herrscher richtet sein Land zugrunde, so auch ein Fürst, der dem König die Steuern vorenthält. Ein Bösewicht ist der Reiche, der des Armen spottet und mitleidlos seine Not ansieht. Ein jeder hilft seinen armen Angehörigen und pflegt seine Kranken, Fremde werden von ihren eigenen Verwandten betreut. Bekannte Gäste nimmst du auf, nur wildfremde Eindringlinge weisest du ab. Jungmänner und Jungfrauen haben alle unangebrachte Tändelei zu meiden, die nur von Geilheit zeugt. Ein Vater rührt seine erwachsene Tochter nicht an, Eltern spielen nur mit kleinen Kindern.

Meineid ist Raub, ein Sieg der Ungerechtigkeit, es müsste denn sein, dass Gott nach frommen Gebet ihm seinen Beistand verleihe, doch den Nächsten einfach anschwärzen und schlechtmachen, ist verruchte Bosheit.

Wer einen Menschen tödlich traf in der Meinung, es sei ein Wild, verfällt der Blutrache, so auch, wenn es im Zustande der Trunkenheit geschah oder im Schlafe, nur von einem Irrsinnigen fordert man keine Blutschuld, wohl aber von den Seinigen, weil sie ihn gezeugt haben.

Selbstbefriedigung bei jungen Leuten beiderlei Geschlechts ist keine Sünde, weil Gott sie so erschaffen hat und niemand Zeuge war.

Menschenhandel ist ein wüstes Verbrechen, oder du wolltest denn dein eigenes Kind vor dem Tode retten; nie aber würde sich ein Mutwa dazu verstehen: Vater und Mutter zögen den Tod vor.

Wer immer schuldig ist, muss Sühne leisten; nach dessen Tode muss sie von seinen Brüdern oder Eltern erbracht werden, Kinder büßen für die Schuld des verstorbenen Vaters. Niemand lieferte einen Familienangehörigen aus, wenn er entkommt, bleibt er straflos, auch bei Gott. »

VI. — Biologisches und Anthropologisches.

Der Einzug der rodenden Hutu löste bei den Batwa zunächst einen erbitterten Kampf ums Dasein aus, der bei der letzten Jahrhundertwende noch nicht ausgefochten war. Unter dem dauernden Andrang der Ackerbauern erlahmte schliesslich die Abwehr der Pygmäen. Der anhaltende

Waldschwund zeitigte seine Folgen : zunächst Anschluss von Überläufern der Batwa an die Hutu, Auswanderung in die Kongowälder, endlich friedliche Lösung in der Symbiose oder Übergang zur Töpferei im Lande selbst, eine Tätigkeit, die dem Freiheitstrieb der ungebundenen Waldmenschen noch am wenigsten Beschränkungen auferlegt. Die Sammelstufe bringt es mit sich, dass eine Horde in der Lage sein muss, über ein verhältnismässig ausgedehntes Revier zu verfügen, da das eigentliche Nomadenleben durch die restlose Aufteilung der Ruandawälder von vornherein ausgeschlossen ist. Ich kenne nur einen Fall in Zentralruanda, wo eine Gruppe rückhaltlos zum Ackerbau überging; selbst den Fronarbeiten sollen sie mustergültig obliegen.

Besonders im Süden stellen sich die entarteten Jäger gern in den Dienst der Landesfürsten, wo sie, ohne weitere Sorge für ihren Unterhalt, die Tutsiherren mit Gesang und Zitherspiel unterhalten, die Sänfte der Herrin und vor allem die des Sultans tragen. In der Tonkunst stehen sie unerreicht da.

Allen Batwa ist der Bettel eigen, ein Vorrecht, das sie von dem allen gemeinsamen Urvater herleiten; bei den Tutsi werden bittende Twa nie abgewiesen. Die Töpfer fallen in dieser Hinsicht besonders lästig wie auch durch ihren Hang zum Diebstahl; zu einer gleichgeschalteten Eingemeindung kam es nirgends, denn wegen ihrer Missachtung aller Speiseverbote bleiben die « Allesfresser » gesellschaftlich geächtet. Die Batwa des Albertparks halten aber doch gewisse Tabus ein und verachten ihrerseits die schon eher allesfressenden Pygmäen des Westens. Biologisch betrachtet könnte hier eine vielleicht fruchtbare Forschung ansetzen, wenn man die kurze Zeitspanne von ein paar hundert Jahren nicht als ungenügend erachtet : sie bezweckte die somatische Differenzierung der Töpfer mit den Jägertwa. Das Element « Mischung », auffallenderweise vor allem bei den Töpfern, käme überhaupt nicht in Betracht, weil eheliche Beziehungen infolge der Tabuacht vollkommen ausgeschlossen sind und weil, selbst unbemittelt, die Töpfer auch in einer Notlage hilfeschuchenden Hutufrauen nicht helfen könnten. Im Gegensatz zu den harten Lebensbedingungen der Jäger im Waldgebirge mit teilweise noch geübter Wildbeuterei und reichlichem Fleischgenuss tritt bei den Töpfern nunmehr die offene Landschaft auf mit engem Anschluss an den Ackerbau bei geringer Fleischkost. Die Entartung dieser Batwa ist bereits so weit vorgeschritten, dass sie eine frühere Stammesgemeinschaft mit den Mpunya leugnen. Wie sehr eine eheliche Verbindung mit den Batwa dem Volksempfinden fremd ist, beweist der Umstand, dass nach der Legende der mit dem Twa Mihwābarō ankommende Ahnherr der Tutsi, Kigwa, diesem ein Schimpansefräulein antraute : « Mihwābarō unterhielt das Feuer und nahm sich der Hunde an; Kigwa gab ihm eine impūdukazi (Schimpanseweibchen) zur Frau ». Die geschichtliche Einstellung scheint denn durchaus selbst gegen die blosse Möglichkeit einer Mischung zu zeugen. Wenn also

die ursprünglichen Altpaläolithiker es mit den Voreltern unserer jetzigen Batwa zu tun hatten, so legt die nachträgliche, historisch bezeugte Feindseligkeit der Pygmäen gegen den waldzerstörenden Ackerbau den Gedanken nahe, dass bis dahin nicht einmal Symbiose geübt wurde.

Wir sahen oben, dass trotz der hohen Geburtenzahl und unter normalen Verhältnissen die natürliche Auslese bei den Jägern, und zwar auf Grund der harten Lebensführung, bei den Kindern eine Sterblichkeitsziffer von mindestens 50 % bedingt.

Es liegt auf der Hand, dass, vom erbbiologischen Standpunkt aus betrachtet, die gegenwärtigen Symbiosebedingungen der Pygmäen nicht zu vergleichen sind mit ihrer frühern ausschliesslichen Wildbeuterei, als der unangetastete Wald noch ganz Ruanda bedeckte. Die Nahrung bestand, ausser Wildbret, aus Wurzeln, Knollen, Beeren, Baumfrüchten, Gemüse, wilden Bananen und Honig. Die Rückwirkung von Feld- oder Wildfrucht auf die Hormone kann nicht dieselbe sein, dazu wäre der Mangel an Salz zu erwähnen. Umgekehrt beeinflussen die auf Wildfrucht eingestellten Endokrinen auch wieder den Körperbau.

Die biologische Tatsache der Anpassung steht ausser Zweifel : man denke nur an die Tiefseetiere, an die geläufige Akklimatisation, an die gesundheitsschädlichen Wirkungen der Wildfrucht, wenn zu Zeiten der Hungersnot Hutu unvermittelt damit vorlieb nehmen müssen. In dieser Annahme gehen Zoologen und Viehzüchter sehr weit. Unter dem Zwang der Anpassung z.B. an die Steppe wären die Vielhufer zu Einhufern geworden; in der Viehzucht beobachtet man häufig bei Pferden die Rückbildung der anderen Zehen. Mit Anwendung auf die Pygmäen müsste man denn die langen Arme den Erfordernissen des Speerwerfens, des Bogenspannens, des beständigen Auf- und Ausreckens wunderbar angepasst finden, wie anderseits die kurzen unteren Gliedmassen dem erzwungenen Trippelschritt im Gebirge und im Unterholz des Waldesdickichts, wo die besten langbeinigen Gänger ihnen nicht Schritt zu halten vermögen. Unsern Dackel, den Pygmäen des Hundegeschlechts, wird man weniger für einen Krüppel ansehen als einen für die Baujagd hervorragend geeigneten Spürhund. Auf der Jagd wäre der starke Neger den Pygmäen nicht gewachsen, weder an Geschicklichkeit noch Behendigkeit und Ausdauer. Als weitere Feststellung bliebe zu erwähnen die, ich möchte sagen, Lebensblüte des Menschen als Messapparat seiner organischen Veranlagung : das Gemüt. Die Pygmäen zeigen sich immer aufgeräumt, munter und fröhlich; der grösste Verlust — ein Elefant mit seinen Fleischmassen und dem wertvollen Elfenbein — vermag es nicht, ihnen ihre Lebensfreude zu rauben. Wenn Bier aufgetragen wird, trinken, tanzen und singen sie bis tief in die Nacht hinein trotz aller Anstrengungen des Tages, die gleich am Morgen wieder aufgenommen werden, bei den Männern auf der Jagd, bei den Frauen auf der Nahrungssuche oder im Tauschhandel, ihre schweren Proviantkörbe schleppend, wonötig mit einem 2-3-jährigen Sprössling als Zugabe.

Der tropische Urwald soll seine Zwerge in der Tierwelt bergen : « ... Der

Urwald wird sowohl in der Zahl der Arten als auch der Tiere selbst von der offenen Landschaft erheblich übertroffen, auch sind seine Tiere als Schattengewächse bedeutend kleiner als ihre gleichartigen Verwandten in der Savanne oder Steppe». (M. AUSTEN : *Die Jagd der afrikanischen Zwerge.*)

Die Feststellung Czekanowskis, dass die Westbatwa, besonders die der Insel Ijwi, kleiner sind als die östlichen in Ruanda, findet ihre Bestätigung. Frau Dr. A. FRANK notiert nach meinen Messungen folgendes Ergebnis : « Für die Batwa typisch sind also die Individuen mit dolicho- und mesocephalen Schädeln, mitteldicken Lippen, einer Körpergrösse von 1.500 bzw. 1.400 mm, mittelhohem Gesicht und breiter Nase ». (SCHUMACHER : *Anthropometrische Aufnahmen bei den Kivupygmäen*, S. 39.) Nebenbei dürfte man wohl bemerken, dass Indices kein anschauliches Bild der wirklichen Körperverhältnisse ergeben, weil die Masse ineinandergerechnet, relativiert sind. Bei fortgesetzter Mischung schwindet der Pygmäentypus vollständig nach fünf Generationen, so bei geadelten Twa, die ein Anrecht auf Tutsifrauen haben. Sie werden zu Hamiten, nicht bloss im Hochwuchs, sondern auch in den Gesichtszügen, denn Mischung beeinflusst nicht die Körpergrösse allein. So ergaben sich im Anfangsstadium die wirklichen Pygmoiden, bis bei fortschreitender Mischung der Pygmäentypus schliesslich verschwand. Zudem büssen die vollendeten Mischlinge ihre Pygmäenphonetik in der Aussprache des Ruanda völlig ein, nicht aber die Mischungsfreien, im Lande ebenfalls ansässig gewordenen Töpfer, deren eigenartige Tonalität immer noch vollkommen mit derjenigen der Jäger übereinstimmt. Für die Klärung der Mischungsfrage braucht man also nicht auf hypothetische Jahrtausende zurückzugreifen. CZEKANOWSKI sieht den Pygmäentypus am reinsten im Westen des Kivu und vor allem auf der Insel Ijwi ausgeprägt. A. FRANK spricht sich übereinstimmend aus : « Die Westgruppen sind daher kleiner als die Ostgruppen. Sie zeigen einen bedeutenden Unterschied mit den Bahutu (Ruandaneger), die nach den Messungen von P. SCHUMACHER 1.723 mm gross sind ». Frau Dr. M. WENINGER (SCHUMACHER, *l. c.*) findet dagegen : « Viel bessere Übereinstimmungen zeigen die Ituri-Pygmäen mit der Nordostgruppe der Kivu-Batwa. Was den 2. Finger betrifft, so bringen hier Verteilungszahlen der Mustertypen für die beiden Teilgruppen der Kivu-Batwa viel übereinstimmendere Werte als für den Daumen. Das wirkt sich beim Gesamtvergleich aus. Die Musterverteilung ist für die gesamten Kivu-Batwa und die Ituri-Pygmäen ziemlich ähnlich, doch steht wieder die Nordostgruppe (wie es auch beim Daumen der Fall war) den Ituri-Pygmäen näher, was sich besonders in der Häufigkeit der Bogen äussert. Im allgemeinen kann man also sagen, dass zwischen den beobachteten Kivu-Batwa und den Ituri-Pygmäen von Dankmeijer eine mässige, zwischen der Nordostgruppe der Kivu-Batwa und den Ituri-Pygmäen eine gute Übereinstimmung herrscht ». Wegen der « Bedeutung des Hautleistensystems in rassenhafter Beziehung », da es wohl von Grössenverhältnissen unabhängig ist, müssen diese Feststellungen sehr auffallen.

Über den Einfluss der geographischen Umwelt auch auf die Physis beachte man in « Anthropometrische Aufnahmen » S. 12 ff. die vergleichende Gegenüberstellung der Bedingungen bei den Batwa und Efé (nach SCHEBESTA) mit ihren somatischen und psychischen Folgen. Von den Pygmoiden (Mischlingen) sind denn zu unterscheiden die pygmäomorphen oder echten Zwerge in verschiedenen Abarten; das allen Varietäten Gemeinsame ergibt die forma typica.

VII. — Charakterologisches.

A. — VORZÜGE.

Die einheimischen Sultane sind voll des Lobes über die Batwa : sie seien die treuesten und zuverlässigsten Untertanen.

Die Batwa sind strenge Befürworter der Stammes- und Staatsgesetze, besonders der ersteren. Der Sonderling, der sich der Stammesordnung nicht fügen will, muss ausgeschieden werden. Vom Gewalthaber erwarten sie allerdings, dass er ihnen Gerechtigkeit angedeihen lasse, « sonst wendet sich dein Herz von ihm ab »; sie lassen sich nicht knechten : übernacht wären sie verschwunden.

Vom Manne fordern sie, dass er sich in treuer Pflichterfüllung seiner Familie annehme, Müssiggang und ausschweifendes Leben sind ihnen verhasst. Es heisst : « Wer nicht fleissig dem Weidwerk obliegt, ist ein Dieb, ein Taugenichts ». Ein sittenloser Mensch wäre nicht in der Lage, seinen Obliegenheiten als Jäger nachzukommen. Die Jägerbatwa unterscheiden sich denn scharf von den entarteten Töpfern und von diesen dürfte man nicht auf jene schliessen : « Der Faulenzer ist ein niederträchtiger Mensch ».

Die Batwa zeichnen sich aus durch eine grosse Liebe zu ihren Kindern; man wüsste wohl keinen Fall anzuführen, wo sie eines ihrer Kleinen veräussert hätten, selbst nicht zu Zeiten von Hungersnot, doch entschuldigen sie das Verhalten der Hutu wegen der Zwangslage, in die « der Hunger » sie bringt; Menschenhandel an sich erscheint ihnen als ein « wüstes Verbrechen ». Andererseits bestehen sie auf der Hochhaltung ihres elterlichen Ansehens und das Familienhaupt tritt nötigenfalls mit äusserster Strenge auf. Als verwandte Begleiterscheinung sieht sich das Alter überhaupt geehrt, wenn es sich eines solchen Ansehens würdig zeigt. Formelle Altersklassen wie überhaupt Rangunterschiede gibt es nicht, doch lassen die Alterstufen ungezwungen eine gewisse Scheidung bei Tisch sowohl als in den gesellschaftlichen Beziehungen aufkommen. Ältere Batwa verkehren am liebsten unter sich, wie man überhaupt leichtsinnige Tändeleien selbst bei der Jugend verwirft. Wie hoch die Fürsorglichkeit und sogar Freigebigkeit im allgemeinen bei den Batwa auch stehen mag, so bleibt ihr Altruismus doch im wesentlichen auf die eigene Familie und den Stamm beschränkt : « Fremde haben ihre Familienangehörigen, die sich ihrer

annehmen sollen, uns gehen sie nichts an ». Die allgemeinen Verhältnisse im Lande, ihre Erfahrungen bei den früheren Fehden gegen den Ackerbau und ihre Erlebnisse auf der Jagd scheinen den Mpunyu einen hervorstechenden und sofort ins Auge fallenden Charakterzug aufgeprägt zu haben, nämlich Scheu und Misstrauen allem Fremden gegenüber : « Hüte dich vor Mensch und Tier, und du wirst leben ! » Fremde, weiter nicht beglaubigte Gäste weist man rücksichtslos ab.

Von den Töpfern kann man wohl sagen, dass Diebstahl bei ihnen an der Tagesordnung ist, eine Art Umbiegung ihrer früheren Waldrechte; die Mpunyu unternahmen bis in die jüngste Zeit organisierte Einfälle in den Bereich des Ackerbaus : Raub ist nicht entehrend, wohl aber Diebstahl; ersterer setzt nämlich männlich entschlossenen Mut voraus, wie es ähnlich unsere Raubritter hielten. Jetzt noch wandelt es sie mitunter an, ein « herrenloses » Stück Kleinvieh einzufangen und abzuschlachten; im Grunde betrachten sie sich immer noch als die ersten Herren des Landes, die sogar den König zu krönen haben und auf gleicher Stufe mit ihm stehen.

Für graue Theorie sind diese praktisch veranlagten Jäger wenig zu haben; ich war denn auch höchlich erstaunt feststellen zu dürfen, dass mein über und über mit Silberhaar bedeckter Gewährsmann Bidogo Tag für Tag unsere endlosen Sitzungen mitmachte und zwar stets mit derselben Aufgeräumtheit und Geistesfrische. Meine Aufzeichnungen mögen dartun, dass es nicht gerade eine Erholung für ihn gewesen sein muss; doch immer wieder fiel seine Schlagfertigkeit auf und die Treffsicherheit seiner Antworten. Für gewöhnlich aber werden sich die Batwa kaum mit rein theoretischen Fragen befassen, dazu bringt ihnen ihre manitische Einstellung in rätselhaften Vorkommnissen eine schnelle Lösung. Der Vater begnügt sich damit, den Sohn in Geschichte, Genealogie (Totenkult !), Brauch und Sitte des Stammes einzuweißen : « Wer seinen Vater nicht gekannt hat, dem wurde keine Unterweisung zuteil ». Ihre Lebensbetätigung muss nun doch bei ihnen eine Fülle von Naturbeobachtungen und Erkenntnissen über Fauna und Flora zeitigen, wie sie nur dem täglich scharf zusehenden Jäger eigen sind. Ein von einem Pygmäen geschriebenes Buch, etwa des Inhalts : « Der Wald und sein Leben », würde wohl in alle Kultursprachen übersetzt.

Sind die Batwa geistig begabt ? Hierüber dürfen wir allerdings nicht die ihnen sehr wenig holden Hutu befragen, deren Beurteilung Anklänge an unsere « Schwabenstreiche » und das « Schwabenalter » verrät; davon zeugt ihr sprechender, ironisch gemeinter Ausdruck : « úbwéngétwa », Batwa-verstand. Die Batwa machen sich ihrerseits über die einfältigen Hutu lustig und binden ihnen manches Mätzchen auf, wobei besonders die Behandlung des Menschen durch das Grosswild, etwa den redenden Elefanten, ein beliebtes Thema bildet.

Sind die Batwa « prälogisch » eingestellt ? Mit ähnlichen Beurteilungen der « Primitiven » sollte man sehr vorsichtig umgehen, besonders wenn

man aprioristisch vorgeht, und nicht jahrelang in engem Kontakt mit ihnen gelebt hat. Sind die Europäer prälogisch veranlagt, weil sie bis ins XVII. Jahrhundert hinein an Hexenwahn litten und sich in der Gegenwart mit Spiritismus, Nekromantie, Kartenlegen u. dgl. abgeben? Wären vielleicht unsere Fabeln Überlebsel animistischer, die Wappenfiguren solche totemistischer Anschauungen? Da nun die magischen und manistischen Praktiken sich bei den Batwa als Lehngut erweisen, so wären diese denn als weniger prälogisch anzusehen denn ihre auf einer höhern Kulturstufe stehenden Nachbarn. Im I. Bande: Die physische und soziale Umwelt der Kivupygmäen, bespreche ich die Rolle des Zwerges im alten Ägypten: wunderbar wussten sich die Bewohner des Baumlandes den abergläubischen Gebräuchen ihrer Herren anzupassen und erinnern uns an den Regenmacher am Häuptlingshofe, der auf Geheiss seiner Herrin selbstsicher bemüht war, einen drohenden Regenschauer von mir abzuhalten; den Misserfolg wird er schon abzuschütteln gewusst haben. In beiden Fällen übertrug eine höhere Kulturwelt ihre eigene Prälogik auf die Pygmäen, gleichwie unsere Märchen über Kobolde und Zwerge eher ein Abbild ähnlicher Vorstellungen aus der Umwelt der Zwerge darstellen. Andererseits dürfen wir bestimmt annehmen, abgesehen natürlich von der bessern Ausrüstung, dass die Batwa es an praktischem Jagdgeschick mit den erprobtesten europäischen Nimroden aufnehmen könnten; davon zeugt ihre Beurteilung gemeinsamer Jagdzüge. Die Eingeborenen überhaupt würden gutmütig die Mühe belächeln, mit der wir ihren Begriffen über «Kausalität» nachgehen und einfach antworten, dass sie von ihrer Hände Arbeit leben, für die sie die angemessene praktische Vernunft bekunden; man dürfte sogar frei sagen, dass sie brutal praktisch veranlagt sind. Wie bei uns die philosophische Betrachtungsweise kaum das Wirtschaftsleben beeinflusst, so gehen auch Neger und Batwa trotz Magie und Manismus ihrer täglichen Beschäftigung vernunftgemäss nach; man hebe die diesbezüglichen Gebräuche auf, das Wirtschaftsleben würde seinen säkulären Gang weitergehen. Unter den Tutsi ist man sogar zur Einsicht gekommen, dass die nichtige Wahrsagerei einen eher von der vernunftgemässen Erfüllung seiner Pflichten ablenkt. Die mehr und mehr um sich greifende Ablehnung der im grossen und ganzen aus dem Westen stammenden Magie ist schliesslich ein Obsiegen der angeborenen rationalen Vernunft, die besonders auf der tiefern Kulturstufe der Pygmäen dem gesamten Jägerleben vorsteht.

Die Schlagfertigkeit der Batwa wie der sonstigen Eingeborenen zeigt sich besonders in Gerichtsverhandlungen, wo sie sich durch keine plötzliche Wendung aus dem Gleichgewicht bringen lassen; die wenigsten Europäer könnten es wohl hierin mit ihnen aufnehmen. Mit der grössten Ruhe und Sicherheit erdichten sie im Augenblick einen streng logisch zusammenhängenden Vorgang, so dass der Unerfahrene von ihrem guten Glauben vollkommen überzeugt ist; entsprechende Zeugen sind immer zur Stelle, deren Aussagen mehr gelten als alle eidlichen Bekräftigungen. Vorbe-

dingung ist, dass sie von beiden Parteien angenommen wurden und die vollendete Kunst besteht darin, sich keine verkappten Freunde oder Verwandten der Gegenpartei aufdrängen zu lassen, da die Zeugenaussage endgültig entscheidet.

Die Batwa und die Eingeborenen überhaupt erfreuen sich eines gesunden Gedächtnisses, das immer wieder durch das Leben selbst geübt wird : Ihre Gerechtsame, Grenzmarken, Forderungen, Vorfälle im Leben des einzelnen und der Gemeinschaft, die für die Familien- und Stammesbeziehungen in Betracht kommenden geschichtlichen Ereignisse, Sagen und Legenden, das Verhältnis der Familie zu den Geistern der Unterwelt, Genealogien bis über die XII. Generation hinaus, alles muss das Gedächtnis festhalten, ohne dass man sich auf die übrigens unbekannte Schrift verlassen könnte; man berücksichtigt selbst die Seitenlinie mit den einschlägigen geschichtlichen Begebenheiten. Vor allem an den Fürstenhöfen gibt es beglaubigte Batwabarden und andere, die ganze Nächte hindurch ihre Heldengesänge mit Berücksichtigung einer Unmenge von Eigennamen zur Zither vortragen. Auf Reisen orientieren sie sich nach Einzelercheinungen : Berge, Wasserläufe, Bäume, Sträucher und erklären, dass sie sich nunmehr allein zurechtfinden würden. Hier denke man an längere Reisen und die vielverschlungenen, durch wirres Gestrüpp dahinschlängelnden Pfade der Eingeborenen. Aus allem dem darf man wohl schliessen, dass das Vorstellungsvermögen der Batwa ziemlich entwickelt sein muss.

In ihren vielbewunderten Gesängen offenbart sich eine wirkliche Begabung für Dichtkunst, wenn auch nicht für die Allgemeinheit in dem Masse, wie sie die spezialisierten Barden bekunden. Zu allen Festlichkeiten zieht man womöglich Batwa heran, um die Teilnehmer mit Tanz und Gesang zu unterhalten : wo nur die Batwa ihre lauten Weisen erschallen lassen, strömt die ganze Umgegend zusammen. Im Westen scheinen sie noch musikalischer veranlagt zu sein als im mehr positiven Osten; dort findet man eigentliche Musikkapellen und die Batwa sind die Spezialisten der Trommel überhaupt.

Die Frauen bekunden eine gewisse Vorliebe für Schmuck, soweit sie in der Lage sind, es sich zu leisten; ihre geschmackvoll geflochtenen Gürtel finden allgemeine Aufnahme; die Männer dagegen beschwerten sich nicht mit Schmucksachen, die ihrer Bewegungsfreiheit im Dickicht nur hinderlich sein könnten. Sie befassen sich mit sauber ausgeführtem Schnitzwerk : Stäbe, Pfeile, Jagdbogen, doch üben sie nicht die Elfenbeinschnitzerei, vermutlich deshalb, weil sie einen gewissen Aufwand an Werkzeugen bedingt.

Das Jägerleben erfordert eine beständige Anstraffung der äusseren Sinne, Gesicht und Gehör. Wenn ein Äffchen auch nur einen Teil des Kopfes im Laubwerk der höchsten Gipfel zeigt, so ist es verraten. Trotz aller physischen Anstrengungen, die sie auf ihren Streifzügen durch wirres Unterholz und dichten Niederwuchs in rauher Gebirgswelt betätigen müssen, wacht unablässig das scharfe Auge : sie übersehen nicht das Blättlein, das

einen winzigen Bienendreck aufweist und damit die Nähe eines Bienenstandes verrät. Erst am Abend kehren die Batwa von ihrem anstrengenden Tagewerk zurück, Männer und Frauen; alles zeigt sich munter und aufgeräumt. Sofort machen sich die Frauen an die Zubereitung des Abendessens; je nach dem vorhandenen Biervorrat zecht und plaudert man bis tief in die Nacht hinein, doch wird der Betrieb gleich am Morgen wieder aufgenommen. Man ersieht, welch heilsamen Einfluss ein derart beschäftigtes Leben auf die öffentliche Sittlichkeit ausüben muss, legt sich aber auch Rechenenschaft ab über die körperliche Tüchtigkeit, die es voraussetzt, sowie über die besondere Widerstandsfähigkeit dieser abgehärteten Naturen gegen Krankheiten, abgesehen natürlich von Ansteckungsfällen, denen sie infolge ihrer Sorglosigkeit ausgesetzt sind.

Mut und Unerschrockenheit der Batwa sind hinlänglich bekannt. Die Ausübung der Jagd auf gefährliches Grosswild hat bei ihnen ein besonderes Mass an Vorsicht, Berechnung und Einsatzbereitschaft entwickelt, alles schliesslich kriegerische Eigenschaften, die sie zu begehrten Verbündeten machen. An Gewaltmärsche und Entbehrungen, Anspruchslosigkeit in der Lebensführung sind sie von vornherein gewöhnt. Sie pirschen sich an den Feind heran wie an das wachsame Wild, das sie erlegen, selbst aber bleiben sie unfassbar. Auf offenen Felde wären sie allerdings den hamitischen Stosstruppen und wohl auch den Hutu kaum gewachsen; immerzu brachten sie in der letzten grossen Entscheidungsschlacht um die Thronfolge den Ausschlag.

Zum Thesaurieren sind sie sehr wenig veranlagt. In Frage käme praktisch nur das Elfenbein und zum Teil kostbares Pelzwerk. Es sind nun aber gerade solche Artikel, die sich zu Hoheitsgeschenken im Lehnwesen eignen und auch im Tauschhandel für unmittelbar nutzbare Bedarfsgüter leichten Absatz finden. Ein ausgewachsener Elfenbeinzahn kann einen Tauschwert von bis zu fünfzehn Rindern haben. Das auf diese Weise eingehandelte Gross- und Kleinvieh ist nun aber schnell aufgezehrt, vor allem als Heiratsgut oder als Schlachtvieh: sie halten überhaupt kein Vieh und wollen an erster Stelle nach all den Anstrengungen auch einmal das Leben geniessen. Das ihren Bedürfnissen und Ansprüchen genügende Jägerleben bringt es mit sich, dass sie ihre Sach' auf nichts gestellt haben, so dass Sorglosigkeit eines ihrer hervorstechenden Merkmale ist; im Alter sichert die Familiengemeinschaft den Lebensunterhalt. Ein selbst erheblicher Verlust z.B. an Elfenbein kann sie nicht kränken; bei solchen Anlässen ist ihr geflügeltes Wort: « tuzäch ibindi », wir werden anderes losbekommen.

In gesellschaftlicher Beziehung wäre zu erwähnen ihr Korps- und Familiengeist. Über alles gilt die Familie und der eigene Stamm, so dass Zwistigkeiten auch unter Batwa nicht ausgeschlossen sind, besonders wo es sich um ihre Jagddomänen und -Gerechsamkeit handelt. Gegen den eindringenden Ackerbau schlossen sie sich alle zusammen. Vorerst hatten sie auch die Hamiten abgewiesen und forderten Tribut von den Häuptlingen an der Peripherie, doch bald erkannten beide Teile die günstigen Aussichten eines

engern Zusammengehens. Infolge ihrer Impulsivität und des Mangels an staatsmännischem Überblick eignen sie sich nicht für Verwaltungsgeschäfte und überlassen diese Sorge willig ihren neuen Lehnherren, die allerdings in hervorragendem Masse dazu befähigt sind. In ihrer untergeordneten Stellung bewähren sie sich als unbedingt zuverlässige Bundesgenossen, doch knechten lassen sie sich nicht, denn über alles geht ihnen ihre Freiheit und Unabhängigkeit; bleiben diese gewahrt, so lassen sie sich zu allem mit der grössten Anstelligkeit gebrauchen : trotz widerstrebender Gefühle walten sie selbst ihres Scharfrichteramtes nach « höherm Befehl » mit erbarmungsloser Kaltblütigkeit. Die politisch sehr realistisch eingestellten Tutsi hatten bald diese Grundhaltung der Pygmäen erkannt und liessen ihnen auf Gegenseitigkeit unbeschränkte Freiheit; selbst bei offenbaren Ungerechtigkeiten schreiten sie nicht gegen die Batwa ein und haben nur ein entschuldigendes Kopfschütteln : « Es sind eben Batwa ! » Damit ist die Angelegenheit erledigt. Sultan Kalinda im nichthamitischen Negerreich Buhünde handelt gewiss aus Erfahrung von altersher nach ähnlichen Grundsätzen.

Das Gefühl der Zusammengehörigkeit wirkt umso stärker, je mehr wir uns der Familie nähern. Da es sich hier um eine Grundfrage ihres Bestandes handelt, hält in Vendettafragen trotz etwaiger sonstiger Zerwürfnisse der ganze Stamm zusammen, weil sonst die Rache der Unterwelt zu befürchten wäre, und zwar in soweit das Verwandtschaftsverhältnis praktisch bei versprengten Abzweigungen noch in Frage kommt, d.h. ungefähr bis in die achte Generation. Das Gesetz der Blutrache ist denn auch unerbittlich und diesen Familienschutz überlassen sie nicht der Fürsorge des Staates.

Ich erinnere an die Freigebigkeit und Gastfreundschaft der Batwa. Die Siedlungen ihrer Stammesangehörigen erstrecken sich über einen weiten Raum und sie wissen im voraus, dass sie dort überall freundlich aufgenommen werden; dazu fällt ihnen das Wandern nicht schwer und so erklären wir uns, weshalb der Nachrichtendienst der Batwa überraschend schnell arbeitet.

B. — SCHWÄCHEN.

Die Zungenfertigkeit der Batwa ist als *ivüzivüzi* (Geschwätz) unrühmlich bekannt; besonders legen sie gegen jene los, die sie bei ihren Betteleien abweisen. Hier kommt wohl ausschliesslich die Hutu in Betracht, da die Tutsi ihnen im grossen und ganzen stets zu Willen sind. Die Batwa selbst fürchten am meisten diese Waffe, die sie meisterhaft handhaben und sie begründen mitunter ihre sittlichen Forderungen mit dem Hinweis : « dass du dich nicht bösem Gerede aussetzt ». Überhaupt ist Dreistigkeit und Derbheit in der Sprache eines ihrer anerkannten Vorrechte. Unter Vornehmen gehört es zum guten Ton, sich über das Gebaren der Batwa nicht aufzuregen, selbst nicht über ihre grössten Anwürfe, die man mit einem Lächeln hinnimmt. Diese dreisten Anfälle sind sogar ihre Eigenart, den höhern

Rang jemandes anzuerkennen und ihn anzubetteln; nur die Hutu wollen eine derartige gesellschaftliche Einstellung nicht gelten lassen und antworten ihrerseits mit Schimpf- und Schmähreden : dafür sind sie eben « Bahutu », ungeschlachte, rohe Menschen. Am wohlsten fühlen sich die Batwa, wenn man derb mitmacht, allerdings nicht nach dem Vorbild der Hutu, sondern mit gelassener Überlegenheit. So halten es die vornehmen Häuptlinge und Sultan Mussinga hatte es in solchen Zwiegesprächen zu einer besondern Meisterschaft gebracht, zum grossen Ergötzen der Batwa selbst. Man ersieht, wie verderblich es für einen Europäer wäre, wenn er als Kulturmensch sich « so etwas » nicht bieten lassen wollte : die Batwa würden ihn « an der Nase herumführen », aber in ihre Innenwelt dürfte er nie und nimmer eindringen.

Im Grunde genommen sehen die Batwa den Bettel als ihr eigentlich sogar vermindertes Vorrecht an, da sie als ursprüngliche Herren des Landes doch frei nach Belieben über dessen Erträge verfügen dürften. Ob man von diesem Herrschergefühl aus die hohe Beachtung einschätzen soll, die sie dem Umstand beilegen, bei den Batwa übel beleumundet zu sein ? In dem Falle wäre es allerdings Ungnade, die Ungnade etwa ihrer erlauchten Ahnen in der Unterwelt, die auch jetzt noch über die Machtmittel verfügen, ihre Rechte geltend zu machen. Andererseits gilt es in Ruanda als eine Auszeichnung, angebettelt zu werden : ein Zeichen, dass man eine höhere Rangstufe einnimmt. Der Sultan wird kaum je eine Bitte abschlagen, man wartet aber manchmal vergebens auf die Erfüllung; eine direkte Abweisung müsste seinem Ansehen schaden.

Im allgemeinen oder eher ausnahmslos sind die Batwa starke Trinker. Der angesehene kleine Patriarch vergibt seiner Würde nichts, in angetrunkenem Zustande am Boden zu kauern und seine Männchen zu machen. Für ihn gilt es vielmehr als Entschuldigung : « Er ist halt betrunken ! » Zu tüchtigem Zuspruch haben sie reichlich Gelegenheit, da die Hutu ihnen fast täglich Gebräude als Anzahlung zutragen; dazu kommen die vielen festlichen Veranstaltungen, wo sie als Sänger und Tänzer gern gesehen sind. Nie ist es vorgekommen, dass ich jemand in wirklich unordentlichem Zustande gesehen hätte und die Frauen sind auch in dieser Hinsicht sehr zurückhaltend.

Im Westen wie schliesslich auch im Osten gilt die Lüge als der sittlichen Ordnung zuwiderlaufend, praktisch jedoch scheinen sie sich sehr wenig Kopfschmerzen darüber zu machen, wenn sie meinen, greifbaren Vorteil daraus ziehen oder ihr Geheimnis vor Fremden besser wahren zu können. Ich erinnere an Múhōzi, dem ich den Ehrentitel « Lügenmaul » beilegte, eine Aufmerksamkeit meinerseits, die ihn in helle Begeisterung versetzte und ihn derart an mich fesselte, dass ich ihn nicht mehr loswurde. In der Kunst der Mystifikation gehen ihnen die Tutsi allerdings mit leuchtendem Beispiel voran.

Wir erwähnten des öfters ihre nunmehr der Geschichte angehörenden

Raubzüge, die sie selbst aber als gerechte Repressalien ansahen, doch ist auch jetzt noch « herrenloses » Kleinvieh nicht besonders sicher vor ihrem verirrtten Jägertrieb und bei den Töpfern mag man schon von formeller Kleptomanie reden.

Jähzorn und Zornmütigkeit überhaupt zeigt sich sowohl bei Männern als bei Frauen. Letztere bestehen nun einmal auf ihrer Alleinherrschaft im Hause und dulden für gewöhnlich keine Nebenbuhle, eher begäben sie sich zu ihren Eltern zurück. Vom Jähzorn erfaßt, sind sie auch ihren Gefährten gegenüber zum äussersten entschlossen. Man denke an den Fall der Honigsuche am « Hornfelsen », wo sie den am Seile baumelnden Näscher ohne weiters nach wiederholtem Mahnen den steilen Fels hinunterkollern liessen. Zornmütigkeit wird wohl als die oberste Spitze ihrer Verwegenheit auf der Jagd und im Kriege zu werten sein: was sie sich in den Kopf gesetzt haben, wird durchgeführt. Fälle von unbegründeter Grausamkeit und Tierquälerei, wie sie wohl bei Hutu aus blosser Spielerei üblich sind, wird man bei den Batwa kaum finden. Das in die Enge getriebene Wild fangen sie regelrecht ab, ohne sich im geringsten an seinen Qualen weiden zu wollen; von besonderer Freundschaft und Zärtlichkeit mit den Tieren, und wären es ihre Jagdhunde, merkt man anderseits auch keine Spur. Sie halten keine Tiere aus Liebhaberei. Sie streben ihren Zielen ohne unnütze Tändelei zu.

Überdruss am Leben, so er bei ihnen möglich wäre, würde sie kaum zu einer Lösung des Konflikts durch Selbstmord führen, wohl aber liesse sich denken, dass es in einem blinden Wutanfall geschähe oder in einer aussichtslosen Lage, im Augenblick etwa, in die Hände der Feinde zu fallen und um den bevorstehenden Folterqualen zuvorzukommen.

In meinem Werk: Die Kivupygmäen (Institut Royal Colonial, Bruxelles) habe ich eine Reihe von Charaktertypen gezeichnet, die obige Ausführungen lebensnah erläutern.

VIII. — Demographische Befunde.

Eine besondere Unterstützung, die von Herrn Präsidenten VAN STRAELEN (Parcs Nationaux du Congo Belge) bewilligt wurde, ermöglichte mir diese eingehenderen Forschungen wie auch entsprechende anthropometrische Aufnahmen im Albertpark, die seinerseits von Dr. MARTIN GUSINDE durchgeführt wurden.

Wir müssen uns von vornherein darauf gefasst halten, dass die Angaben der Pygmäen über ihre Familienverhältnisse sehr ungenau sind, besonders an solchen Orten, wo ich mich nur vorübergehend aufhielt. Infolge ihres Misstrauens und ihrer magistischen Einstellung, ganz abzusehen von vielleicht gewollten Gedächtnisfehlern, die ich feststellen konnte, hatten sie verderbliche Nachwirkungen in ihren Lebensbelangen zu befürchten. Was konnte denn auch einen wildfremden Europäer veranlassen, sich so angele-

gentlich nach ihrem häuslichen Bestande zu erkundigen? Sie mochten wohl auch befürchten, dass ihre Angaben als Unterlage für spätere Eingriffe der europäischen Verwaltung hinhalten müssten. Auf jeden Fall hatte man Veranlassung, durch umsichtige Antworten etwaigen Folgen möglichst vorzubeugen. Ich durfte somit nicht zu erschöpfenden Aufnahmen schreiten wollen, immerhin erstreckten sie sich auf die weitaus grösste Anzahl der Gruppen, wenn ich auch nicht gleich alle zu Gesicht bekam. Die Gesamtzahl der Jägerpygmäen im Kivugebiet, mit Ausnahme also der Töpfertwa, dürfen wir annähernd auf dreitausend schätzen. Mit der Sterblichkeitsziffer musste ich noch vorsichtiger zu Werke gehen, wie die Gedächtnislücken sich hier zudem in besonderer Weise auszuwirken scheinen. Immerhin stimmen die Angaben über die äusserst grosse Sterblichkeit in den weit zerstreuten Horsten auffallend überein, wenn sie auch zahlenmässig nicht ganz zutreffend sein sollten.

In den Kolonnen wird stets diese Reihenfolge eingehalten: Männer, Frauen, Jungmänner, Jungfrauen, Knaben, Mädchen. An Abkürzungen merke man sich folgende: L=Landschaft; O=Ort; Cl=Clan; P=Patriarch; —=Aba oder Ab vor Vokalen: a ist Artikel, ba Personalpräfix; die alphabetische Anordnung musste selbstverständlich nach dem Stammwort erfolgen; +=tot.

Um die Totems nicht jedesmal wiederholen zu müssen, führe ich sie hier unter den alphabetisch zusammengestellten Clans an und zwar in der Landessprache, die dialektische Abweichung bei den Batwa wird in Klammern beigefügt.

A. — DIE CLANS UND IHRE TOTEMS.

- bānda = -nāsimba = ¹nyantēnde: Ingwe, Leopard.
- ¹daha = -gesera: inyāmānza (inyāmānja) = omuhūgi, Bachstelze.
- ēshaza = -zīgāba = -zirālo = -kānga: imōndo, Serval; ifūnzi (ifūnji, ifūndi, ifūntsi) = rūngeri = impūngēra, Schwirrvogel; isōnzi (ishōnji), Wels; indūku = intūku (endūku), Waldvogel.
- ēshi = hēka = ¹lēra: s. -zīgāba.
- gāra = kyāba: igikēri, Frosch; intūngura, Taube.
- gesera = -kyāba = -gāra = ¹daha: s. ¹daha.
- giri = -shābarāra = ¹sēnge (¹shenge): impūndu, Schimpanse.
- hānde = -sībula = -zīgāba = -ēshaza: ingābi, Antilope; imōndo, Serval.
- hēka = ēshi = ¹lēra = -zīgāba: s. -zīgāba.
- hōnja = ¹kānga = ¹sēnge = -shābarāra = -giri: s. -giri.
- ¹kānga: mushiko = impūndu, Schimpanse (s. -giri), ingurube, Wildschwein; isōnzi, Wels (s. -ēshaza).
- kōngwe (-kōnkwe) = -sīnga = -yūmbu: s. -sīnga.
- kyāba = -gāra: s. -gāra.
- lēga = -zīgāba = -ēshaza: akafūnzi (Diminutiv von ifūnzi), Schwirrvogelchen; inzuzi (injuji) = imōndo: s. zīgāba.
- ¹lēra = -ēshi = -hēka = zīgāba: s. -zīgāba.

- líhira : urwúmvu, Chamäleon.
 -násimba = -bānda = ¹nyanténde = -homa : s. -bānda.
 -nyámbiriri = -sínga : s. -sínga.
¹nyanténde = -bānda = -násimba : s. -bānda.
 -njoga : ingoma, Trommel.
¹ózi (¹óji) : ifúnzi (s. -zígāba), igihúngu, Rabe.
 -ríja : ifúnzi (-zígāba).
 -ruhya : kányayiróngé, Stinkmarder.
 -sámbo (-shámbo) = ¹shaho : s. ¹shaho.
¹séngé = ¹kānga : s. ¹kānga, -shábarára.
 -shábarára = -gíri = ¹séngé : s. -gíri.
¹shaho = -sámbo : omuhúgi (s. ¹daha); intúku (s. zirálo).
 -sháka : ?
 -síbula (-shíbula) : ingábi = impóngo, Antilope.
 -sígi : urusígi, Vogel; umusámbo, Kronenkranich.
 -símba : s. -bānda.
 -sínga = -kóngwe = -yúmbu = -nyámbiriri : sákabaka (sékabaka, shékabaka), Falke; inyómbya, Amsel; inzovu (injovu), Elefant; impúngu, Vogel; imbeba, Maus; intobolo, Waldbaum.
 -swère : inkíma, Kandtaffe.
¹tare : imbétsi, schwanzloser Laufervogel.
 -tíshinga : ingumira = intare, Löwe.
 -tsobe : indónyi = inzobe (injobe), Wasserbock.
 -túngura : s. -zígāba.
 -yúmbu : s. -sínga.
 -zígāba = -hēka = ¹lēra = -éshaza = -éshi = ríja = -túngura = -léga = -zirálo = ¹ózi : ifúndi = rúngeru = impúngéra, Schwirrvogel; ingwe, Leopard; imóndo, Serval.
 -zirálo : omugásha = endúku (intúku), Waldvogel; ifúnzi (s. zígāba) = agahúngéra (Diminutiv von impúngéra) = inyámánza, Bachstelze (Schwirrvogel).

Die Referenzen zeigen eine Reihe von gemeinsamen Totems mit wohl ursprünglicher Clanverwandtschaft an. Die Jagdgründe eines Horstes sind durch die Grenzmarken der Nachbargruppen beschränkt und genügen beim Anwachsen der Grossfamilie den Lebensbedürfnissen nicht mehr. Es kommen Übergriffe und Grenzstreitigkeiten vor, die zuweilen mit der gewaltsamen Übernahme fremden Gebietes endigen, wenn dem einen Teil mehr « Lanzen » zur Verfügung stehen. Es mag auch zur Auswanderung und Gründung eines neuen Horstes kommen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass der Begründer der jungen Siedlung sein eigenes Totem wählt, ohne indes das alte aufzugeben. Eine derartige Absplitterung kann sich unbegrenzt wiederholen, doch kennen sich die Eingeborenen in der ursprünglichen Verwandtschaft genau aus. Trotz der verschiedenen Benennungen heisst es : « Wir sind alle dieselben ». So nun die Ausreise in ein entlegenes Gebiet mit fremder Sprache stattfand, erscheint das alte Totem in neuer Aufmachung : ifundi — ifunji — ifuntsi — rungeru — impungera — agahungera.